

STAB-Jahrespreis 2019



Pfarrer Dr. Niklaus Peter

STAB-Jahrespreis 2019

an

Pfarrer Dr. Niklaus Peter

Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur
www.stiftung-stab.ch

Die Preisverleihung an Pfarrer Dr. Niklaus Peter fand
am 9. November 2019 im Fraumünster Zürich statt.

Nr. 56 der STAB-Schriftenreihe

© 2019 Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur, Zürich
Druck und Gestaltung: Bader + Niederöst AG, Kloten, www.bani.ch

Inhalt

Begrüssung, Martin Vollenwyder	5
Laudatio, Prof. Dr. Iso Camartin	9
Preisurkunde	21
Preisträger, Pfarrer Dr. Niklaus Peter	23
Lebensläufe	30
Musiker und Musikstücke an der Feier	33
STAB-Freundeskreis	36



Martin Vollenwyder

Präsident des Stiftungsrates der Stiftung
für Abendländische Ethik und Kultur

Meine sehr verehrten Damen und Herren, geschätzte Anwesende

Es ist mir als Präsident der Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur eine ganz grosse Freude, Sie heute so zahlreich im Fraumünster begrüssen zu dürfen. Wobei ich offen zugeben muss, ich bin ja nicht völlig überrascht, dass Sie so zahlreich gekommen sind. Erstens mussten Sie sich anmelden, aber zweitens – und das ist viel wichtiger – Sie haben eben auf dem Einladungsschreiben, auf dem Flyer, im Internet gesehen, wen wir heute ehren und wer die Laudatio hält. Das ist eine Art Garantie für volle Kirchen. Meine Damen und Herren, der heutige Preisträger Pfarrer Dr. Niklaus Peter ist eigentlich das, was man einen Leuchtturm einer Stadt nennt. Jetzt, aus was setzt sich ein Leuchtturm zusammen? Es ist ein Turm, aber wenn er keine Leuchte hat, dann ist es kein Leuchtturm. Meine Damen und Herren, der Niklaus Peter ist eben die Leuchte im Turm. Wenn es keine solchen Leuchten gäbe, dann wäre ein Turm eben nur ein Turm. Also kommt es nicht auf die Höhe des Turms an, sondern eben auf die Leuchte und die Strahlkraft beim Turm. Und die Strahlkraft des Niklaus Peter, die ist nun tatsächlich sehr, sehr gross, weit über Zürich hinaus. Er ist ein Mann des gesprochenen und des geschriebenen Wortes, auch das nicht selbstverständlich. Ich weiss, dass Pfarrer Niklaus Peter sich eigentlich solch volle Kirchen gewohnt ist. Um ehrlich zu sein, wenn ich manchmal in andere Kirchen gehe, weiss ich, das ist heute bedauerlicherweise häufig die Ausnahme. Aber Pfarrer Peter bringt es eben fertig, dass man immer



gespannt ist auf seine Predigtinhalte. Ich habe einmal an einer Weiterbildung für Pfarrer sprechen dürfen, also auch zu meiner eigenen Überraschung, und dort habe ich gesagt, es ist zu häufig zu langweilig. Wenn man eine Serie schaut am Fernsehen oder sonst irgendwo, ist es ungut, wenn man den Eindruck hat, es ist immer Folge 1. Und das ist eben bei Pfarrer Niklaus Peter vollkommen anders. Man ist immer gespannt aufs Neue und die Strahlkraft, die ich erwähnt habe, meine Damen und Herren, die erhellt einen und belehrt einen nicht. Ich glaube, das Entscheidendste ist, und da sind dann vermutlich die Reformierten sehr anfällig, sie werden nicht gerne missioniert. Von dem her gesehen ist es auch für mich persönlich eine ganz grosse Ehre, dass wir heute Pfarrer Dr. Niklaus Peter mit dem STAB-Preis auszeichnen können. Und es ist mir eine extrem grosse Freude, dass Prof. Dr. Iso Camartin die Laudatio halten wird nach dem nächsten musikalischen Zwischenspiel.

Meine Damen und Herren, von jetzt an steigt das Niveau nur noch an dieser Feier. In diesem Sinn herzlichen Dank, dass Sie hier sind.



Prof. Dr. Iso Camartin

**Was ist freies Denken?
Laudatio auf Niklaus Peter**

Lieber Niklaus Peter,
sehr verehrte Damen und Herren

Zu Beginn eine Erinnerung. Niklaus und ich haben uns näher kennengelernt auf der Leipziger Buchmesse, an der die Schweiz vertreten sein sollte mit einem Programm, das nicht nur die Literatur, sondern einen Schwerpunkt in den Geisteswissenschaften und in der Theologie haben sollte. Es ging um bedeutende Figuren, welche weit über die Grenzen der Schweiz hinaus diese – wenn man so sagen darf – intellektuellen Fachdisziplinen in exemplarischer Weise verkörperten. Niklaus Peter war in dieser Runde, um in Podiumsdiskussionen und Publikumsgesprächen die überragende Bedeutung von Karl Barth für die moderne Theologie und Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts zu erklären. Mir fiel die Aufgabe zu, als Vertreter des eigentlichen Experten Alois Haas, der verhindert war und nicht in Leipzig sein konnte, etwas über Gestalt und Werk von Hans Urs von Balthasar zu berichten. Niklaus war der weit fachkundigere Spezialist in theologischen und weltanschaulichen Fragen unserer Gegenwart als ich. Bei mir war es so, dass ich als Agnostiker und etwas einseitig vertrauter Leser von Balthasars «Theologischer Ästhetik» überzeugt war, über eine nur sehr beschränkte Zuständigkeit in Sachen Theologie bei Hans Urs von Balthasar zu verfügen. Da ich jedoch persönliche Jugenderinnerungen an von Balthasar hatte und zudem sein übersetzerisches und

interpretatorisches Werk aus dem französischen Literaturbereich nach wie vor sehr hoch schätzte, zumal seine Schriften über Bernanos, Claudel oder Péguy, ging ich das Wagnis ein, an der Seite von Niklaus Peter als Vertreter der katholischen Fraktion in Leipzig aufzutreten.

Um die Vorzugsposition von Niklaus mir gegenüber zu konkretisieren, will ich zwei Theologengeschichten erzählen. Als Hans Urs von Balthasar in seinem 83. Lebensjahr Ende Juni 1988 in Basel stirbt, ganz knapp vor dem Datum, an dem er die Kardinalswürde hätte antreten sollen, kommt er in den Himmel, und Petrus empfängt ihn dort an der Himmelspforte. Er stellt die üblichen Eintrittsfragen, die er jedem Christen stellt, bevor sich für diesen die Himmelstore öffnen. Von Balthasar beantwortet alles so ausführlich, dass es Petrus schnell zu viel wird. «Ja, ja, bestens, genügt, genügt!», sagt Petrus abwimmelnd. «Ja hat denn hier oben niemand etwas aus meinen über hundert Büchern gelesen, die ich über Fragen des Christentums geschrieben habe?», fragt von Balthasar entsetzt. Und von Balthasar verlangt, sogleich zur Heiligen Dreifaltigkeit vorgelassen zu werden, da offenbar selbst die Heiligen keine Ahnung von seinem so tiefgründigen wie gottesfürchtigen Werk hätten. Petrus fragt darauf: «Was haben Sie denn so Bedeutsames geschrieben?» Von Balthasar antwortet: «Zum Beispiel mein auf Erden sehr erfolgreiches Buch: Das Ganze im Fragment.» Darauf meint Petrus: «Das trifft sich sehr gut: Gott Vater hält nämlich gerade Siesta. Da wollen wir ihn doch nicht stören. Christus macht heute mit Maria Magdalena und mit der Samariterin vom Jakobs-Brunnen einen Betriebsausflug und ist erst morgen wieder zu sprechen. Aber sie können gern zum Heiligen Geist. Der hat Pikettdienst, ist disponibel und lacht gern über irdische Gottesforscher! Das nennen wir hier oben Die Gottheit im Fragment!»

Als Karl Barth bereits 1968 im 82. Lebensjahr starb, kam auch er vor die Himmelstür. Auch ihm stellte der Apostel Petrus am Eingang die üblichen Fragen. Karl Barth beantwortet alles wie aus der Pistole, stellt auf jede Frage des Petrus aber gleich eine Gegenfrage. Petrus wird ob dieser Fragerei ganz konfus und ruft den Erzengel Michael herbei, er möge doch diesen lästigen Ankömmling gleich zum Heiligen Geist führen, der wisse ja auf alles eine Antwort. Der Theologe Hans von Campenhausen erzählt nun den weiteren Verlauf der Geschichte so:

«Es dauert lange. Petrus hört hinter der Wolke ein immer heftiger und lauter werdendes Gespräch. Plötzlich stürzt der Erzengel Michael wieder hervor und wankt verstört ins Freie. – 'Was ist?', fragt Petrus erschrocken. 'Karl Barth ist bei der Prüfung zur Himmelstauglichkeit doch nicht etwa durchgefallen?' – 'Nein', stammelt der Erzengel, 'er nicht – aber der Heilige Geist.'»

Wenn es darum geht, einer interessierten Zuhörerschaft Geistesgrößen wie Hans Urs von Balthasar oder Karl Barth in ihrer Eigenart und in ihrer Komplexität näherzubringen, braucht es eine Gabe der Vermittlung, die geradezu mit den Wirkungen des neutestamentlichen Pfingstwunders vergleichbar ist. Obwohl jeder seine Sprache spricht, verstehen es dennoch alle, worum es eigentlich geht. Ich habe damals sehr bewundert, wie es Niklaus Peter in Leipzig gelang, die Barth'sche Gedankendialektik dem zuhörenden Publikum so nahe zu bringen, dass am Ende jeder sich mit dem Vorsatz entfernte, einmal wieder zuhause die Barth'schen Gedanken neu zu bedenken und ihnen auf der Spur zu bleiben. Einen Satz wie «Sünde ist auch Dummheit und Dummheit ist auch Sünde.» – einen solchen Satz schluckt man als nachdenklicher Mensch nicht einfach hinunter und verdaut und vergisst ihn. Denn Barth'sche Gedanken haben geradezu Stacheln, bleiben im Kopfbereich hängen und erfordern Klärungen der nachhaltigen Art.

Das Lebensglück wollte es, dass Leipzig nicht die einzige Begegnung mit Niklaus Peter blieb. Wir trafen uns später gern und regelmässig im Stiftungsrat der Nietzschehaus-Stiftung Sils Maria oder beim jährlichen Nietzsche-Kolloquium im Hotel Waldhaus. Es war immer eine Freude, mit Niklaus Peter debattieren zu dürfen, aber ebenso, mit ihm zu tafeln und Weine zu degustieren. In den Jahren zwischen 2004 und 2012 geschah es oft, dass an Sonntagen um 11 Uhr 15 eine Dame zu mir ins Opernhaus kam, um die Veranstaltung zur geplanten Neuinszenierung zu besuchen. Wenn mein Auftritt vorbei war, kam sie zu mir nach vorne ans Podium mit einigen Blättern in der Hand und sagte: «Herr Camartin, was Sie über diese Oper gesagt haben, hat mir schon gefallen. Aber Sie müssen jetzt noch unbedingt lesen, was Pfarrer Peter heute vor Ihnen im Fraumünster in seiner Predigt gesagt hat. Erst beides zusammen ergibt für mich einen erfreulichen Sonntag!» Ich habe inzwischen bereits seit einigen Jahren aufge-

hört, sonntägliche Opernpredigten auf der Kellerbühne des Opernhauses zu halten. Doch die Fest- und Sonntagspredigten von Niklaus Peter lese ich nach wie vor regelmässig, seit die Pfarrei Fraumünster diese elektronisch allen Interessierten zur Verfügung stellt.

Denn dieser Fraumünster-Pfarrer Niklaus Peter ist ein wahres Phänomen. Lebten wir noch im Mittelalter und in katholischen Zeiten und Landen, hätte die offizielle Kirche sich längst darüber Gedanken machen müssen ob man ihm post mortem den Titel «doctor universalis», «doctor subtilis», «doctor imaginationis», «doctor aestheticus», «doctor incalculabilis» oder aber «doctor improvisus» verleihen müsste – also ein Gelehrter, dessen Erkennungsmerkmal es ist, mit gänzlich unvorhersehbaren schönen Überraschungen in seinen Predigten und Schriften aufzuwarten. Denn ein unglaublich vielseitiger und respektfordernder Menschen- und Gottesforscher ist dieser Niklaus Peter in jedem Fall: als Theologe, Philosoph, Prediger, Kolumnenschreiber, Buchautor, Verleger, Herausgeber, nicht zuletzt als Freund der Poesie und alles uns ästhetisch Packenden, das beinahe durch jede seiner Predigten durchschimmert, gerade wo diese ethische und heilsgeschichtliche Themen der komplexeren Art ansteuern. Es könnte sein, dass Niklaus Peter dereinst einmal ähnliche Schwierigkeiten mit Petrus an der Himmelspforte haben könnte wie von Balthasar und Barth. Das Gesamtverzeichnis von Peters Publikationen zählt heute bereits 291 Titel – wenn man die hinzuzählt, die er bis zu seinem Lebensende im erhofften hohen Alter vermutlich noch schreiben wird, so ist davon auszugehen, dass dies die gute Laune des Himmelspfortners Petrus – zwar ein grosser Fischer und Menschenfischer, aber kein grosser Leser – erneut auf eine harte Probe stellen könnte.

Seit ich Niklaus Peter kenne, und das sind jetzt mehr als zwei Jahrzehnte, drehen sich unsere Gespräche letztlich immer irgendwie um die Kernfrage, was eigentlich Freiheit ist und in unserem Leben bedeutet. Was ist sie für einen gläubigen Christen, was ist sie für einen zweifelnden säkularisierten Zeitgenossen? Als einer der weltweit besten Kenner der Theologie und der «Anti-Theologie» des humanistischen Gelehrten Franz Overbeck weiss Niklaus Peter, wie unter Betroffenen um die Freiheit des Denkens innerhalb und ausserhalb bestehender weltanschaulicher Richtungen mit und ohne Bandagen gekämpft werden kann. Muss ein «verbi divini magi-

ster» – wie Niklaus Peter ja von seiner Person und seinem Amt aus heute einer ist – seine Freiheit, die in einer Verpflichtung und Verantwortung ihren Grund und ihre Wurzel hat, nicht anders verstehen und deuten, als jemand, der sich trotz jahrelanger katholischer Indoktrination seit seiner Studienzeit als ein «Freigeist» im Sinne Nietzsches begreift? Muss jemand, dessen Kategorien des Weltbegreifens theologische Glaubensbegriffe wie göttliche Gnade, Rechtfertigung oder endzeitliche Erlösung den Verstehens-Horizont bilden, nicht zu ganz anderen Ergebnissen und Erwartungen im Leben kommen, als jemand, der Gott nicht als ein «Versprechen an die Freiheit des Menschen» zu erkennen vermag, sondern jede Art von «höherer Macht und Instanz» eher als eine Dunkelstelle und tiefe Rätselhaftigkeit im Dasein des Menschen wahrnimmt?

Die Gottgläubigen haben einen gewaltigen Vorteil: dass sie ihren Glauben und ihre Lebenszuversicht, ihre Dankbarkeit und vielleicht sogar ihre Daseinsheiterkeit als ein Gottesgeschenk begreifen dürfen, das gleichzeitig auch Garant ihrer Entscheidungsfreiheit zum Guten wie zum Bösen ist. Die Freigeister nietzschanischer, existentialistischer oder nihilistischer Provenienz haben es da schwerer: Sie dürfen bei ihrer Lebenssinnsuche weder auf rettende Aufgehobenheit setzen noch auf befriedigende Klärung der unaufhörlich sich meldenden Zweifel und Verunsicherungen. So ganz ohne Rekurs auf ein höheres Wesen ist der Mensch ziemlich allein und auf sich gestellt, selbst wo er inmitten wohlwollender Mitmenschen handelt und wirkt. Beten heisst ja letztlich nichts anderes, als sich an ein höheres Wesen zu wenden, ohne dessen Macht und Grösse man sich verloren glaubt und gibt. Um einen Freigeist herum, dem kein Gebet mehr einfällt, kann es ziemlich kalt und dunkel werden.

Dennoch gibt es viele unter uns, die sich dem Glauben gegenüber querstellen und ihr Heil allein auf das Irdische und auf das Gegenwärtige setzen. Doch selbst dann wird es aufregend, wenn jemand in dieser existentiellen «Geworfenheit», Todesbefangenheit und Aussichtslosigkeit sein Glück gerade auf seine Freiheit setzt, auf die eigene Entscheidungskraft, auf eigene diesseitige Abenteuer, Entdeckungen und Sinngestaltung, die Teil seines Handelns und seines Wirkens werden, Hand in Hand mit anderen, die den christlichen Lebensweg gehen oder nach anderen religiös orientierten Lebenslösungen Ausschau halten.

Denn die Freiheit ist das höchste Gut, das Menschen zuteil werden kann. Vieles in unserem Leben ist Schicksal, Zufall und Zwang. Wenn man einmal erwacht und hellhörig wird, fängt das Reich der Freiheit an. Rousseau meinte: «Die Freiheit eines Menschen liegt nicht darin, dass er tun kann, was er will, sondern darin, dass er nicht tun muss, was er nicht will.» Und Ionesco meinte sogar, dass wenn die Wirklichkeit uns beengt und bedrängt, wir immer noch eine Option hätten: «Die Freiheit der Phantasie ist keine Flucht ins Unwirkliche; sie ist Kühnheit und Erfindung.» Freie Menschen rechnen immer auch damit. Ist Freiheit am Ende nichts anderes als die eigenwillige und selbstbestimmte Umgangsform mit unvermeidlichen Gegebenheiten und Befangenheiten? Dann wären die Probleme, die Christen und Nichtchristen mit dem freien Denken haben, durchaus vergleichbar.

Nietzsche hat sich um die Frage, was ein Freigeist sei, viele Gedanken gemacht. Wie vor ihm bereits viele andere «libres-penseurs», die allesamt davon ausgingen, dass man zwar nicht frei geboren werde, dass man sich aber im Lauf des Lebens im Denken und im Handeln frei machen müsse und könne. Im Aphorismus 211 aus dem 2. Teil von «Menschliches, Allzumenschliches» spricht er von den «freizügigen Geistern», die «den Mut zur Freiheit als stärksten Trieb unseres Geistes fühlen, und im Gegensatz zu den gebundenen und festgewurzelten Intellecten unser Ideal fast in einem geistigen Nomadentum sehen.» Die Freigeister wollte Nietzsche als Wanderer, Aufbrecher und Abenteurer sehen. Und im 4. Buch der «Fröhlichen Wissenschaft» wollte er die Freigeister auf die Schiffe jagen, die den Erdenball umrunden. Er sah die Freidenker als die Entdecker neuer Welten, neuer Inseln, neuer Kontinente des Geistes. Ich zitiere «Keine Beichtiger, Seelenbeschwörer und Sündenvergeber haben wir für sie aufzustellen! Sondern eine neue Gerechtigkeit tut not! Und eine neue Losung! Und neue Philosophen! Auch die moralische Erde ist rund! Auch die moralische Erde hat ihre Antipoden! Auch die Antipoden haben ihr Recht des Daseins! Es gibt noch eine andere Welt zu entdecken – und mehr als eine! Auf die Schiffe, ihr Philosophen!» Ihr Auftrag sei: Ausschau zu halten «nach neuen Meeren!».

Neben denjenigen, die in ihrem Glauben und in ihrem Streben so etwas wie Gottgeborgenheit und Lebenszuversicht erfahren und sich dabei frei

und getragen fühlen, gibt es auch die anderen: die «Freigeister», die Solitären, die anderswo Suchenden. Der Ausgabe seines Buches «Die Fröhliche Wissenschaft» fügte Nietzsche 1887 einen letzten Teil hinzu, dem er den Titel «Wir Furchtlosen» gab. Am Ende liess er auch noch eine Reihe von Gedichten folgen – die «Lieder des Prinzen Vogelfrei», worunter sich auch das «Columbus-Gedicht» befindet, gleichsam ein Programmgedicht für freie Denker.

Nach neuen Meeren

Dorthin – will ich; und ich traue
mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, ins Blaue
treibt mein Genueser Schiff.

Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit –:
Nur d e i n Auge – ungeheuer
Blickt mich's an, Unendlichkeit!

Gemütlich ist diese Reise ins Offene und ins Unbekannte nicht. Spannend und abenteuerlich freilich schon. Und vor dem Auge der Unendlichkeit ist das eigene Dasein vermutlich für alle Denkenden, ob gläubig oder nicht, ungeheuerlich beunruhigend.

Ich will hier eine kleine Geschichte anfügen, die ich seit meiner Studienzeit liebe: Sie stammt vom Universalgelehrten Ramon Llull, der 1232 geboren wurde und im Jahr 1315 starb, und der sie uns in seiner Schrift «Das Buch vom Heiden und den drei Weisen» hinterlassen hat. Das «Libre del gentile los tres savis» soll Llull angeblich zuerst auf Arabisch geschrieben, danach wohl selbst zwischen 1274-76 ins Katalanische übersetzt haben. Der Hauptinhalt dieser Schrift ist in gekürzter Fassung der folgende: Ein heidnischer Philosoph (El gentil) gerät gegen Ende seines Lebens in eine Sinnkrise. Weder an die Existenz Gottes kann er glauben, noch an ein Leben nach dem Tod. Melancholie und Daseinsfrust überfallen ihn, er verlässt seine Heimat, kommt in einen paradiesähnlichen Wald, doch seine

Verzweiflung über den bevorstehenden Tod verlässt ihn auch da nicht. Vor den Toren einer Stadt treffen sich gleichzeitig drei Gelehrte, ein Jude, ein Christ und ein Muslim, welche die Mittagszeit dafür nützen wollen, um miteinander ein Gespräch über Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihres Glaubens zu führen. Auch sie begeben sich in den Wald, wollen sich an einer Quelle unter Bäumen niederlassen und in Ruhe miteinander die Sache besprechen. Dort begegnen sie einer schönen Frau, der Dame «Intelligentia», die sie über die Bedeutung der hier an der Quelle wachsenden fünf Bäume unterrichtet. Diese repräsentieren nämlich – mit jeweils 21 oder 49 Blüten – in zahlensymbolischer Manier die sieben göttlichen Eigenschaften und die für die Menschen geschaffenen sieben Tugenden (die vier Kardinaltugenden, und die drei theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe). Einige von ihnen kombinieren in ihren Blüten jeweils dazu noch die menschlichen Laster oder Todsünden, sodass nach den Erklärungen der Dame Intelligenz diese Bäume ein Symbol für die prachtvolle Einrichtung von Gottes Schöpfung darstellen, aus denen der Mensch für alle seine Daseinsfragen Trost und Zuversicht schöpfen kann. Wer diese göttliche Einrichtung der Welt zu begreifen sucht, gelangt zur Freude am Dasein und zu innerem Frieden. Würde diese zu unserem Heil wirkende Schöpfungslogik von den Menschen verstanden, so verschwänden allmählich aus der Welt nicht nur der Lebensverdruss der Menschen, sondern auch jeglicher Zwist und Hader zwischen den Religionen.

Hier taucht nun unser Heide auf, und die drei Weisen beschliessen, ihm in seiner Lebenstrauer und bei seiner Sinnsuche mit ihrem Wissen behilflich zu sein. Der Heide ist äusserst überrascht, dass sich die drei Weisen zwar in einigen Fragen – etwa die der Existenz Gottes – einig sind, in anderen jedoch – beispielsweise über die Menschwerdung Gottes oder über die Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes – höchst zerstritten scheinen. Man einigt sich auf eine faire Methode des Gesprächs. Jeder der drei Weisen soll dem Heiden die Vorzüge seiner Religion vortragen dürfen. Dabei darf ihn keiner der anderen Weisen unterbrechen oder ihm gar widersprechen. Fragen stellen darf nur der Heide, wenn ihm etwas nicht klar oder unlogisch scheint. Die Weisen treten also einer nach dem anderen mit ihren Argumenten an, dem Alter ihrer Religion entsprechend. Doch wie wir vermuten können: Die Darstellung der drei Glaubensvarianten führt zu keinem

logischen Ergebnis, das einem der drei Weisen gegenüber den beiden anderen einen Vorrang rechtfertigen würde. Llull schreibt: «Die drei Weisen erhoben sich und nahmen voller Dankbarkeit auf freundschaftliche Weise Abschied von dem Heiden. Zahlreiche Segenswünsche gaben sie dem Heiden und der Heide ihnen mit auf den Weg. Viele Umarmungen, Küsse, Tränen und Seufzer begleiteten ihren Abschied und das Ende ihrer Unterhaltung. Doch bevor die drei Weisen weggingen, fragte der Heide sie voller Erstaunen, warum sie denn nicht abwarten wollten, wie seine Wahl der Religion ausfalle. Die drei Weisen antworteten, sie wollten es nicht wissen, damit ein jeder von ihnen glauben könne, er habe seine Religion gewählt.» – Die drei Weisen vereinbarten noch, bevor sie auseinandergehen, weiter nach einer «concordantia» im Glauben zu suchen, denn diese löse die Gegensätze auf und Sorge für Frieden unter den Völkern. Sie bitten einander um Verzeihung, falls eines ihrer Worte den anderen verletzt haben könnte. Sie wollen sich weiter treffen und mit Hilfe der Dame Intelligenz der Methode der Bäume und ihrer Blüten entsprechend nach der Wahrheit suchen, «bis wir einen Weg finden, wie wir einander am besten ehren und dienen können, sodass wir zur Eintracht gelangen. Denn Krieg, Wirrsal, Missgunst, Unrecht und Schande hindern die Menschen daran, sich auf einen Glauben zu einigen.» Llull schrieb damit eine der schönsten Toleranzschriften, die das Mittelalter kennt.

Lieber Niggi, ich bin zwar kein gläubiger Christ, aber ich bin Dein Freund. Und vielleicht ist Freundschaft für Gottgläubige wie für Gottzweifler die schönste göttliche Spur, die es gibt, um an etwas festzuhalten, was grösser ist, als das, was jeder von uns von sich aus kann und vermag. Die Inseln, auf denen Gottsucher und Lebenssinnsucher sich ausruhen, um von dort aus ins letztlich ganz und gar Unbekannte zu gelangen, liegen vermutlich nahe beieinander.

Zum Schluss will ich noch zwei Worte zur Musik sagen, die Sie gleich hören werden: Ich habe sie für Niklaus Peter vorgeschlagen und danke Jörg Ulrich Busch, dass er diesen Vorschlag in sein Musikkonzept für diese Feier aufgenommen hat. Es sind die «Chants d'oiseaux» aus dem «Livre d'orgue» von Olivier Messiaen aus dem Jahr 1951. Messiaen war als Mensch und als Musiker ein Rhythmiker und ein Mystiker, ein Christ und ein Ornithologe, einer, der in der Kunst nichts so sehr wie das Freie und das



Befreiende gesucht hat. Vögel sind für ihn das sichtbare Symbol der Überwindung aller lastenden Erdschwere, aller freischwebenden Leichtigkeit, aller zwitschernden Glückseligkeit im irdischen Dasein. Vorboten eines Zustandes paradiesischen Glückes sind sie: Amsel und Rotkehlchen, Singdrossel und Nachtigall – allesamt Nahverwandte jenes Paradiesvogels, zu dem man auf Erden bis nach Neuguinea reisen muss, um ihn zu sehen und zu hören. Aber überzeugen Sie sich selbst, wie Freiheit und Lebenslust sich anhören, wenn ein Künstler diese wahrnimmt. Messiaen wünschte, dass man diese Musik vor allem in der Osterzeit spiele, in der Zeit also, in welcher für den gläubigen Christen der Weg zum himmlischen Paradies freigebahnt wurde. Wir, kirchenkalenderisch unbelastet, hören diese Befreiungsmusik zu jeder Zeit des Jahres gerne, besonders jetzt im grauen November, wenn die meisten Vögel schweigen oder fortgezogen sind.

Lieber Niklaus Peter, herzliche Gratulation zur Verleihung des Preises der Stiftung STAB zur Förderung abendländischer Ethik und Kultur.



DIE STIFTUNG
FÜR ABENDLÄNDISCHE ETHIK UND KULTUR
ZÜRICH

verleiht ihren

Jahrespreis 2019

an

Dr. Niklaus Peter

Pfarrer am Fraumünster und Dekan des
Pfarrkapitels der Stadt Zürich

Der Theologe Dr. Niklaus Peter hat es verstanden, in den vergangenen Jahrzehnten das christliche Gedankengut in Wort und Schrift der Bevölkerung näher zu bringen. Seine grosse Predigtgemeinde, seine viel gelesenen Kolumnen im Magazin des «Tages-Anzeigers» und seine zahlreichen Projekte und Publikationen legen davon Zeugnis ab.

Die STAB-Stiftung würdigt mit ihrem Preis das Wirken von Dr. Niklaus Peter für sein Schaffen zu Gunsten der christlichen Grundwerte und deren verständlicher Verbreitung.

Im Namen des Stiftungsrates
Der Präsident



Martin Vollenwyder

Zürich, den 9. November 2019



Pfarrer Dr. Niklaus Peter

Pfarrer am Fraumünster und Dekan des Pfarrkapitels der Stadt Zürich

Sehr geehrte Mitglieder des Rates und des Kuratoriums
der Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur;

Verehrter, lieber Präsident der STAB, Martin Vollenwyder;

Lieber Iso Camartin, wunderbarer Laudator;
liebe Anwesende, Verwandte, Freunde und Weggefährten

Es bewegt mich, dass ich, bald schon in der Schlussrunde meines Fraumünster-Pfarramtes, den Jahrespreis erhalte. Dankeschön für diese öffentliche Ehrung.

Die Worte der Würdigung (und die Laudatio) benennen etwas von dem, was ich stets versucht habe: nämlich die beiden Sinnstücke im Wort Theologie ernst zu nehmen: Gott und den Logos des Gotteswortes, aber damit auch die Realität der Moderne, welche mit den Geistes- und Naturwissenschaften völlig neue Horizonte eröffnet hat. Diese beiden Pole in ihren Herausforderungen versuchte ich stets und versuche ich noch zu bedenken. Nicht nur in akademischen Diskursen, sondern auch und vor allem in der so lebendigen Kommunikation des Pfarramtes, in Predigt, Seelsorge, Bildung – sowie in meinen publizistischen Beiträgen, meinen Leitartikeln und Kolumnen.

Und wenn ich Pfarramt sage, und: Fraumünster-Pfarramt – so ist klar: Zuerst einmal ist das ein grossartiges Rollenangebot. Vielleicht nicht ganz so prominent wie Fernandels Filmrolle als «Don Camillo» oder Charlton Heston als Moses in «The Ten Commandments», sondern eher so wie in der TV-Serie «Oh Gott, Herr Pfarrer» (1988 in 13 Folgen). Immerhin: Dieses Pfarramt ist eine Rolle, die mit viel Geschichte und Ausstrahlung verbunden ist. Ein grosser Mantel (fast wie beim Propheten Elia), in den man hineinschlüpfen darf und soll – viel zu gross dieses Gewand.

Aber dann versucht man hineinzuwachsen, ihn auszufüllen, so gut es geht, und erfährt, was diese Rolle alles ermöglicht. Das heisst: Es wird einem sehr viel geschenkt, viele Türen und Herzen gehen auf. Heisst auch: man ist in solchen Rollen stets mehr, als man selber ist, da wirken viele Menschen mit – wie heute etwa Jörg Ulrich Busch, unser Musiker, Organist, Kantor. Seine Musik webt an meinem Fraumünster-Gewand mit, so wie sein Vorgänger Alex Hug, Stefan Thurnherr und die Leute vom Kirchenkreis, Meta Froriep, das Sigristenteam. Und – zentral: meine Frau, als Stabschefin, Musikerin und Pfarrfrau eine echte «Mehrzweckpionierin» (das war meine Chargenbezeichnung im Zivilschutz). Dankeschön ...

Tragend und motivierend für mich ist die Freude an dem, was Rilke den «Weltinnenraum» des Geistes nannte – diesen unendlich grossen, inneren Raum der Religion, des christlichen Glaubens, der Kunst und Kultur, der Philosophie des Abendlandes.

Mir gings dabei wie jenem Romanhelden von Chesterton, der aufbricht, um neue Südseeinseln zu entdecken, der aber aufgrund eines Navigationsfehlers vom Kurs abkommt, einen Halbkreis fährt und dann – ohne es zu merken –wieder in England landet. Begeistert über seine Neuentdeckung springt er an Land – und entdeckt jetzt die Schönheit und Weite seiner alten geistigen Heimat, des Christentums. Bislang hatte er es für etwas bieder und öde gehalten. Jetzt entdeckt er Tiefendimensionen und reiche Schätze. In etwa so ergings auch mir.

Wenn ich sagen müsste, was das Schönste an meinem Pfarrberuf ist, so eben dies: Täglich die weiten Räume der Bibel und des christlichen Glaubens zu erforschen und für mich Unentdecktes zu entdecken, um dann in Predigt andere daran teilhaben zu lassen. Sodann: in Gesprächen mit Menschen in unterschiedlichsten Lebenslagen ihre Fragen gemeinsam

im Licht des Evangeliums zu bedenken, und Euangelion heisst ja «Gute Botschaft».

Und also: Trotz allen ungelösten und unlösbaren Problemen, in diesen grossen Hallen und Geistesräumen abendländischer Kultur mitarbeiten zu dürfen. Nicht als Museumsführer, der auf tote Gegenstände und Hieroglyphen zeigt. Sondern als Mitarbeiter an einer lebendigen Tradition, in der Jerusalem und Athen, Israels Gottesglaube und griechische Philosophie sich verbunden haben.

Wenn ich diese konstruktive und kritische Arbeit beschreiben müsste, so würde ich mit Zwinglis Worten (wie schon am vergangenen Reformationssonntag) sagen, dass diese Tradition immer wieder zu reinigen ist von falscher Patina und ungueten Übermalungen: «Man muss das edle Angesicht Christi, (sagt Zwingli wörtlich), das von belastender menschlicher Überlieferung übertüncht, entstellt und verschmiert worden ist, wieder reinigen und säubern. Dann wird uns Christus wieder lieb.» («Die freie Wahl der Speisen», ganz am Schluss der Predigt.)

Damit ist mehr gemeint als ein Interesse an einem Gesicht und an Physiognomie. Denn im innersten Kern von Israels Gottesglauben finden wir die starke, paradoxe Metapher vom unsichtbaren Gott, der uns sein Angesicht zuwendet. Im christlichen Glauben wird das vertieft zum Bekenntnis, dass diese Zuwendung in der Gestalt und Geschichte Jesu Christi geschehen ist.

Das ist ein radikaler Gedanke – und eine Einladung: Schau in dieses Gesicht! In diesem menschlichen Antlitz Jesu, in seinen Worten, seinem Leben, ja seinem Leiden begegnest du der versöhnenden Kraft Gottes, und zugleich einer erneuerten Gestalt von Menschlichkeit. Hier geht es nicht um Physiognomie, Persönlichkeit, hier geht es um ein radikales Gegenüber – das Gegenüber Gottes, nun aber in der Gestalt eines wirklich menschlichen Menschen.

Christlicher Glaube lebt von dieser Wahrnehmung – vom rechten Verständnis biblischer Texte und ihrer Übersetzung in unsere Zeit hinein. Er lebt aus dem Reichtum an theologischen, literarischen, künstlerischen und musikalischen Figurationen dieser Botschaft: die Menschlichkeit im Gesicht dieses Menschen wahr-zunehmen, der für Gottes Göttlichkeit transparent wurde.



Ein schöner Titel für protestantische Pfarrer heisst: VDM – Verbi divini minister (Diener des göttlichen Wortes) - Diener und Mitarbeiter gewiss, aber eben auch Minister ...

Und so hebe ich, in meinen Kolumnen etwa, das Fähnlein und versuche jenen, die mit sanfter Verachtung aufs Christentum hinunterschaun, zu bedeuten: Lasst uns mal schauen, wer denn hier die Barbaren sind ...

War das, wenn ich's richtig verstehe, nicht stets das Anliegen der «Stiftung für abendländische Ethik und Kultur»? Nämlich die emphatische Wahrnehmung und Mitarbeit an einer Kultur, in der Jerusalem und Athen verbunden sind. Und deshalb bin ich dankbar, von Ihnen heute diese Anerkennung zu bekommen.

Das überaus grosszügige Preisgeld von 50'000 Franken ist für dreierlei bestimmt: für ein Projekt unserer Zürcher Streetchurch – ein Beitrag an eine auf drei Jahre angelegte Lehrstelle, denn die machen einfach ausgezeichnete praktisch-diaconische Arbeit mit jungen Menschen. Sodann für kulturell-theologische Projekte (Musik – Lesungen im Fraumünster) – und drittens – nun, es heisst ja: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst – für ein Wochenende mit meiner ziemlich grossen Kernfamilie im schönsten Hotel Sils-Marias. Darauf freue ich mich.

Schliesslich – und das ist eine schöne Neuerung, im vorletzten Jahr eingeführt, darf ich eine jüngere Person nennen, welche von der STAB einen Förder-/Werkbeitrag von 20'000 Franken erhält. Ich habe ohne Zögern die Autorin und Regisseurin Anna Papst genannt, weil ich ihre Theaterarbeit ausserordentlich schätze.

Dies, weil sie wichtige Themen mit Mut und grosser Sensibilität aufgreift. Ihr 2015 mit Mats Staub entwickeltes Theater-Format, «Reportage fürs Theater» genannt, beruht auf Recherchen und Originalgesprächen, die von ihr zu Theaterabenden verdichtet werden: Anna Papst spricht mit den Menschen, nicht über sie. Sie lässt sie zu Wort kommen – und bringt uns ins Nachdenken.

Das erste Stück, das ich sah, war «Ein Kind für alle» (2015 im Theater Winkelwiese) zum Thema Kinderwunsch: diese Gespräche mit Paaren, Ärzten, Samenspendern, Eizellenempfängerinnen, schwulen Eltern, Leihmüttern, Seelsorgern, Politikerinnen, Spenderkindern, Ethikern und Singles über dieses Thema sind so bewegend, weil es um tiefe mensch-



liche Wünsche, Lebensprojekte geht, um neue medizinische Techniken und deren Folgen: Existenzielles also in der Spiegelung unterschiedlicher moralischer Haltungen; ein dokumentarisches Theaterstück, welches einlädt, eigene Urteile zurückzustellen und hinzuhören – für mich eine theatergewordene Form von mitmenschlicher Aufmerksamkeit, Sympathie und Gerechtigkeit.

Annas zweite Reportage fürs Theater mit dem Titel «Freigänger» (Januar 2019 am Theater Bern) kreist um das Thema der Resozialisierung ehemaliger Straftäter. Während drei Jahren (2016-2019) sprach Anna Papst mit rund dreissig Gefangenen, mit Angehörigen, ehemaligen Straftätern sowie mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Strafvollzugs, auch hier: ins Theater gebrachte Reflexion über Schuld, Strafe, Verantwortung, Freiheit und Gefährdungen.

In einem neuen Projekt untersucht Anna Körperbilder, menschliche Vorstellungen von Sexualität und Erotik jenseits der so prägenden medialen Übersexualisierung – Gespräche mit Menschen diesmal über ihre Körpervorstellungen, ihre Verletzlichkeit, über Sehnsüchte, über eigene oder fremde Normen und deren Wirkungen.

Am 9. Mai 2020 wird Anna Papst hier im Fraumünster mit einer szenischen Lesung Einblick in ihre Arbeit geben – es werden ältere und neuentstandene Texte zu Gehör kommen – und dazu möchte ich Sie alle jetzt schon herzlich einladen.

Ich komme zum Schluss – und weil es schön ist zu danken, nochmals ein Dankeschön dem wunderbaren Laudator, den Mitgliedern der Stiftung und ihrem Präsidenten, der STAB- Geschäftsführerin Yvonne Funk für alle Vorbereitungen, den Musikerinnen und Musikern – heute wurden mit dieser Formation die «Fraumünster-Vokal-Solisten» aus der Taufe gehoben – last, not least Dir, liebste Vreni – Dankeschön für all das hier, was ich als grosses Geschenk empfinde.

Lebensläufe

Dr. Niklaus Peter ist seit 2004 Pfarrer am Zürcher Fraumünster, einer evangelisch-reformierten Kirche im Herzen der Zürcher Altstadt, die sich einer grossen Predigtgemeinde erfreut; der romanisch-gotische Kirchenbau zieht auch wegen der Glasfenster von Marc Chagall und Augusto Giacometti täglich viele Besucher an. Seit 2016 ist Dr. Niklaus Peter zudem Dekan des Pfarrkapitels der Stadt Zürich.

Neben seinen beruflichen Aufgaben war Dr. Niklaus Peter auch stets editorisch und publizistisch aktiv: Er veröffentlichte wissenschaftlich-theologische Editionen, etwa von Friedrich Schleiermachers Reden und Franz Overbecks Werken und Briefen; er publizierte Predigtbände, zum Beispiel seine gemeinsam mit Prof. Klaus Bartels gehaltenen Nikolaus-Predigten im Fraumünster. Und er verwirklichte zahlreiche kleinere Projekte wie eine Doppel-CD zu Karl Barth, mit Dr. Thomas Sprecher zusammen den Aufsatzband «Thomas Mann und die Religion» sowie eine deutsch-englische Ausgabe von Christian Morgensterns Galgenliedern.

Von Juli 2002 bis Dezember 2003 sprach er regelmässig das «Wort zum Sonntag» im Schweizer Fernsehen DRS. Von 1990 bis 2009 war er Redaktor der Zeitschrift «Reformatio». Bis 2018 zählte er zum Kreis der freien Mitarbeiter der NZZ und bis heute hat er eine vierzehntägliche Kolumne im Magazin des Tagesanzeigers; die ersten 40 Kolumnen sind in Buchform unter dem Titel «Schachfigur oder – Schachspieler. Denkmodelle und Spielzüge auf den Feldern des Lebens und der Religion» erschienen. Ehrenamtlich wirkt er als Mitglied der Karl Barth-Stiftung und im Vorstand des Zwingli-Vereins Stadt Zürich.

Dr. Niklaus Peter ist am 18. Juni 1956 in Zürich geboren und in Basel und Riehen aufgewachsen. Nach dem Schulabschluss studierte er in Basel, Berlin und Princeton (NJ, USA) Theologie. Danach folgte eine Assistenz für Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Basel, wo er mit der Dissertation über den Basler Theologen Franz Overbeck (1837 – 1905) den Dokortitel erwarb und als Oberassistent für Theologiegeschichte und Systematische Theologie einen Lehrauftrag innehatte.

1995 wurde er als Universitätspfarrer und Studentenseelsorger nach Bern gewählt, von 2000 bis 2004 war er Leiter des Theologischen Verlages Zürich.

Dr. Niklaus Peter ist mit der Flötistin und Musiklehrerin Vreni Peter-Barth verheiratet. Der Ehe sind vier Kinder entsprungen: Anna, Johannes Jakob, Matthis und Claudia.

Prof. Dr. Iso Camartin Der Philologe und Essay ist Prof. Dr. Iso Camartin mit Jahrgang 1944 war von 1985 bis 1997 ordentlicher Professor für rätoromanische Literatur und Kultur an der ETH und an der Universität Zürich. Er lehrte und forschte über sprachlich-kulturelle Minderheiten und über die Kulturgeschichte des Alpenraums. Als Literaturkritiker war er in zahlreichen Jurys tätig, unter anderem beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt. 1996 bis 1998 moderierte er die «Sternstunde Kunst» beim Schweizer Fernsehen DRS. Von 2000 bis 2003 war er Leiter der Kulturabteilung des Schweizer Fernsehens DRS. Von 2004 bis 2012 zeichnete er verantwortlich für die «Opernwerkstatt» am Opernhaus Zürich. Heute ist der gebürtige Churer freischaffend und lebt in Zürich, Disentis und New Brunswick (NB).



Musiker und Musikstücke an der Feier

Fraumünster-Vokalsolisten

Sopran: Jessica Jans, Keiko Enomoto
Alt: Alexandra Busch, Lisa Appenzeller
Tenor: Michael Mogl, Maximilian Vogler
Bass: Israel Martins dos Reis, Dominik Wörner

Violoncello: Gabriel Wernly
Kontrabass: Käthi Steuri
Leitung und Orgel: Jörg Ulrich Busch

Johann Sebastian Bach (1685-1750)
Kyrie «Christe, du Lamm Gottes» BWV 233a
für Chor und Basso continuo (Org, Vc und Kb)

Igor Strawinsky (1882-1971)
Pater Noster
für Chor a cappella

Olivier Messiaen (1908-1992)
Chants d'oiseaux
für Orgel solo

Olivier Messiaen
O sacrum convivium
für Chor a cappella

Johann Sebastian Bach
Motette für Doppelchor «Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf»
BWV 226
für zwei vierstimmige Chöre und Basso continuo





Wer wir sind – was wir wollen

Wenn Sie unsere Stiftung ideell und allenfalls auch finanziell unterstützen möchten, laden wir Sie ein, dem STAB-Freundeskreis beizutreten. Sie verpflichten sich zu nichts. Wir sind keine politische Partei, kein Verein mit Mitgliederbeitragspflicht, keine religiöse Gruppierung, sondern eine private Non-profit-Organisation.

Als anerkannte gemeinnützige Institution geniesst unsere Stiftung Steuerbefreiung. Zuwendungen von natürlichen und juristischen Personen sind im Rahmen der jeweiligen Steuergesetze abzugsfähig.

Ihr Beitritt zu unserem Kreis heisst nur, dass wir Sie über unsere Tätigkeit informieren, Ihnen unsere Rundbriefe zustellen und Sie zu unseren jährlichen Preisverleihungen einladen – solange Sie dies wünschen. Wir freuen uns, wenn Sie mit uns Kontakt aufnehmen.

Geschäftsstelle:

STAB, Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur

lic. phil. I Yvonne Funk, Geschäftsführerin

Klausstrasse 48, 8034 Zürich

Tel: 044 252 16 47, Fax: 041 252 16 49

E-Mail: info@stiftung-stab.ch

www.stiftung-stab.ch

Die STAB dankt:

- den Musikern und Musikerinnen unter der Leitung von Jörg Ulrich Busch
- Erich Gülland (†), Theophil Graf-Rüegg, Max Schickli und Eduard Fueter von der Gilde Gutenberg, für das Drucken der Preisurkunden, www.gilde-gutenberg.ch
- Buchhandlung Strobel, www.buchhandlung-strobel.ch
- Blumenschipfe, info@blumenschipfe.ch
- Meta Froriep, Administration und Sekretariat Fraumünster
- Klaus Stratenwerth, Sigrist Fraumünster
- Adrian Funk, für die Fotografien, www.adrianfunk.ch
- Dunja Hagmann, für ihre Mithilfe beim STAB-Büchertisch